

Dieselpreis wieder unter einem Euro

Billiges Öl entlastet Verbraucher um Milliarden Euro / Ursache des Preisverfalls ist das Überangebot an Rohöl

Von Ronny Gert Bürckholdt und dpa

FREIBURG. Der Ölpreis fällt und fällt. Was fürs Klima schlecht ist, freut den Autofahrer: Sprit ist noch billiger geworden. Am Donnerstagabend war in Südbaden erstmals seit Langem an mehreren Zapfsäulen der Liter Diesel für weniger als einen Euro zu haben. Auch der gefallene Preis für Heizöl entlastet die privaten Verbraucher erheblich. Das wirkt wie ein Konjunkturpaket.

Der Donnerstagabend gilt unter preissensiblen Autofahrern traditionell als einer der besten Zeitpunkte, um zu tanken. Der Sprit ist dann günstiger als sonst. Am gestrigen Donnerstagabend wurden an den Zapfsäulen der Region Preise aufgerufen, die man lange nicht mehr gesehen hat. Um 18:30 Uhr war in Freiburg ein Liter Diesel für 98,9 Cent den Liter zu erwerben (siehe Foto). Das Preisvergleichportal clever-tanken.de zeigte mehrere weitere Zapfsäulen in der Stadt, an denen die Ein-Euro-Marke unterschritten wurde. In Offenburg kostete Diesel zu diesem Zeitpunkt günstigstenfalls 103,9 Cent je Liter, in Lörrach 107,9 Cent.

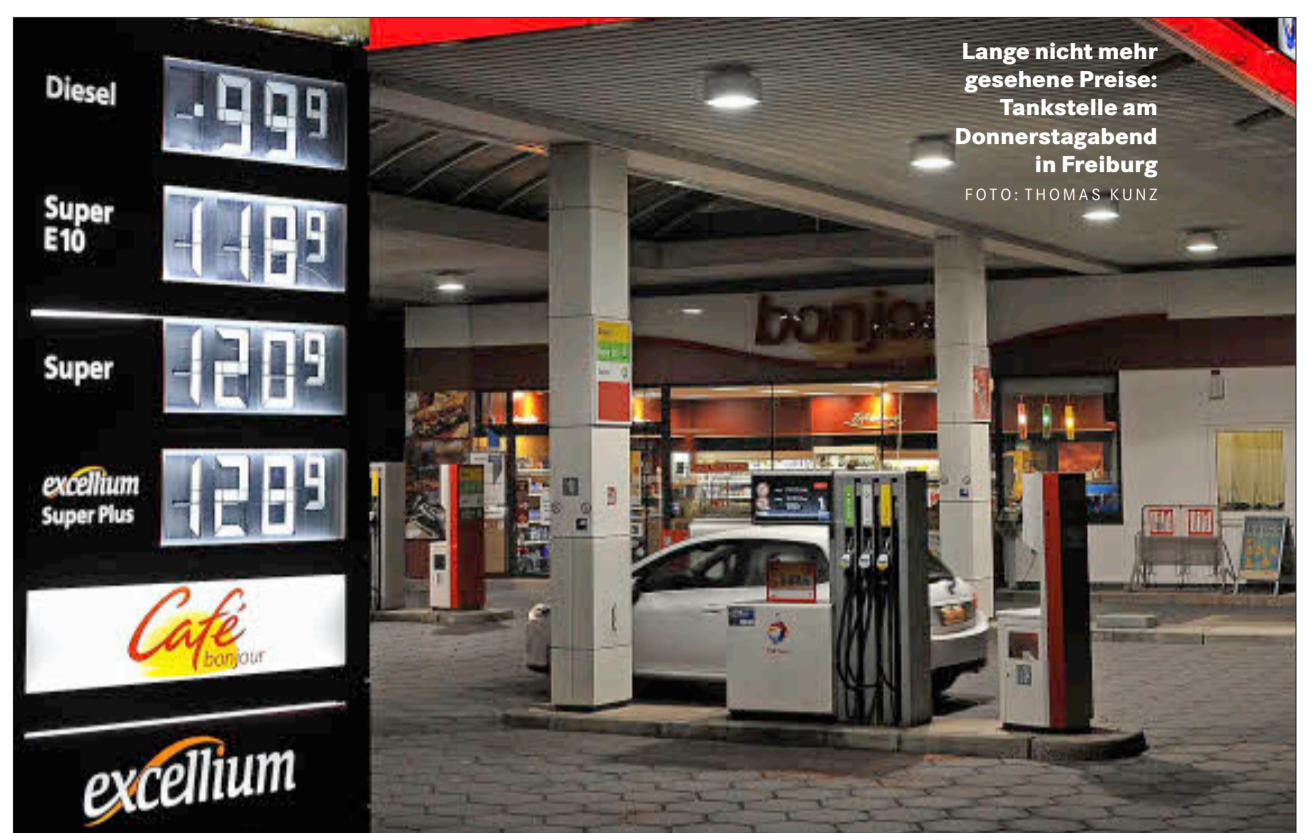
Der Preisrutsch blieb nicht auf den Dieselpreis beschränkt. Super E5 war am Donnerstagabend in Freiburg vereinzelt für weniger als 1,20 Euro pro Liter zu bekommen.

Unsere Grafik zeigt dagegen nicht die günstigsten Spritpreise in Südbaden, sondern wochenweise Durchschnittswerte auf Bundesebene. Auch da kennen die Preise nur eine Richtung – abwärts.

Seit etwa zwei Jahren sind Tankstellenbetreiber auf Druck des Bundeskartellamtes verpflichtet, Preisänderungen bei den gängigen Kraftstoffsorten in Echtzeit an die Markttransparenzstelle für Kraftstoffe zu melden. Diese Daten veröffentlichen diverse Portale wie clever-tanken.de. Trotz des niedrigen Preisniveaus kann sich Vergleichen lohnen. Die Preisunterschiede betragen mitunter mehrere Cent pro Liter innerhalb der gleichen Stadt.

Der Ölpreis ist binnen eines Jahres um 40 Prozent gesunken

Es ist nicht lange her, da hatten steigende Preise für Benzin und Diesel, Öl, Gas und Strom die Verbraucher in Deutschland gequält. Doch das ist vorerst vorbei. Die Belastung der privaten Haushalte durch Energiekosten hat bereits im Jahr 2012 ihren Höhepunkt erreicht und ist seitdem rückläufig. Erst langsam, dann immer schneller sind die Kosten für die Verbraucher gesunken. In diesem Jahr ist es vor allem die spektakuläre Entwicklung des Ölpreises, der sich bei den Autofahrern und Heizölkunden bemerkbar macht. Ein Fass zu je 159 Litern der Nordseesorte Brent ist ungefähr 40 Prozent billiger als vor einem Jahr und kostet kaum mehr als 40 Dollar. Opec-Öl ist noch deutlich billiger. Solche Preise haben die Märkte zuletzt 2009 gesehen – während der Weltwirtschaftskrise.



Lange nicht mehr gesehene Preise: Tankstelle am Donnerstagabend in Freiburg
FOTO: THOMAS KUNZ

liger als vor einem Jahr und kostet kaum mehr als 40 Dollar. Opec-Öl ist noch deutlich billiger. Solche Preise haben die Märkte zuletzt 2009 gesehen – während der Weltwirtschaftskrise.

Dass die Spritpreise nicht genauso stark fallen wie der Ölpreis liegt daran, dass Steuern einen großen Teil des Endkundenpreises ausmachen. Der Mineralölwirtschaftsverband (MWV) jedenfalls verspricht: „Die Tankstellen haben die gesunkenen Einkaufspreise für Benzin und Diesel und damit die niedrigen Ölpreise eins zu eins an die Verbraucher weitergegeben.“ Im Bundesdurchschnitt des Jahres ist der Benzinpreis (Super E10) von 1,48 auf 1,36 Euro je Liter gesunken. Aktuell liegt er bei 1,27 Euro. Am Donnerstagabend war E10 an der günstigsten Tankstelle in Freiburg für 117,9 Cent zu haben, in Offenburg für 122,9 und in Lörrach für 126,9 Cent pro Liter.

Heizöl kostet erstmals seit dem Jahr 2009 wieder weniger als 50 Euro für 100 Liter bei einer Abnahme von 3000 Litern inklusive Mehrwertsteuer. Allein die Einsparungen der privaten Haushalte durch die gesunkenen Preise für Ölprodukte summieren sich nach Berechnungen des MWV auf zehn Milliarden Euro. Die Nachfrage blieb dabei weitgehend konstant. Wie im Vorjahr werden in Deutschland 109 Millionen Tonnen Ölprodukte verbraucht. Doch die Rechnung für Rohölimporte fiel schon nach neun Monaten um 13 Milliarden Euro geringer aus. Vom

Billigöl profitieren nicht nur Verbraucher, sondern auch Betriebe.

Ähnliche Einsparungen wie beim Öl sind bei Gas und Strom nicht drin. Doch auch Erdgas wird nicht teurer, sondern billiger, wenngleich die Preise nur langsam abschnellen. Laut Vergleichsportale Verivox haben zum Jahresende 150 von 700 Versorgern Preissenkungen angekündigt – im Schnitt von 4,5 Prozent.

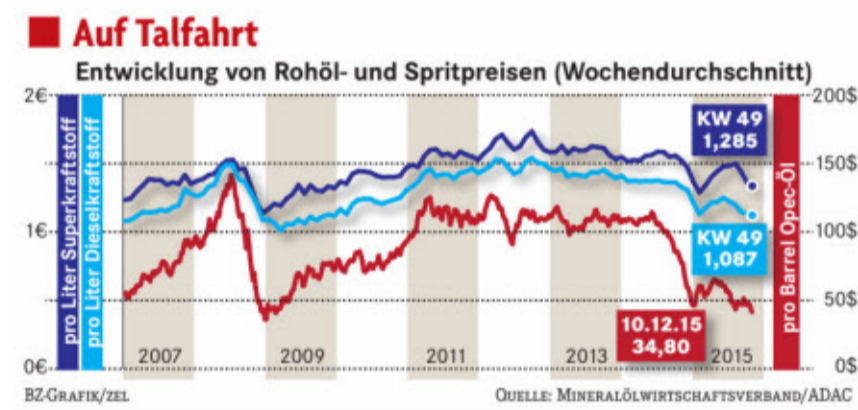
Selbst der Anstieg der Strompreise der vergangenen Jahre ist zum Stillstand gekommen. Mit durchschnittlich 27,95 Cent je Kilowattstunde zahlen die Verbraucher etwas weniger als im Vorjahr. Es ist das erste Mal in diesem Jahrtausend, dass der Strompreis fällt. Zuvor hatte er sich – vor allem durch staatliche Abgaben für den Ausbau der regenerativen Energien – seit 2000 mehr als verdoppelt.

Es gibt viel zu viel Öl auf dem Markt

So ist für den Verbraucher in diesem Jahr alles gut. Ölprodukte werden deutlich billiger, Gas und Strom wenigstens ein bisschen. Damit geht eine Entlastung der Haushalte einher, die wie ein kleines Konjunkturprogramm für den privaten Konsum wirkt. Schon im vergangenen Jahr reduzierten sich die Energiekosten der Haushalte von 122,3 Milliarden auf 116,9 Milliarden Euro. Je Haushalt bedeutete das eine Entlastung von 135 Euro im Jahr. In diesem Jahr dürfte der Rück-

gang sehr viel kräftiger ausfallen. Der Preisverfall am Ölmarkt hat derweil der Förderindustrie einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Die Gewinne der Ölmultis wie Shell, BP und Exxon brachen ein, noch heftiger traf es die Frackingfirmen und ihre Zulieferer in den USA. Zwar blieb eine Pleitewelle aus, doch auch die Aussicht auf das kommende Jahr macht den Unternehmen wenig Mut. „Die Stimmung am Markt hat erneut zum maximalen Pessimismus gedreht – die Rede ist wieder vom 20-Dollar-Ölpreis“, heißt es gar im Ausblick des Analysehauses Energy Aspects.

Hauptgrund für den Preisverfall ist die massive Überversorgung der Weltwirtschaft. Das Opec-Ölkartell mit Saudi-Arabien an der Spitze und die US-Fracking-Industrie pumpen im Kampf um Marktanteile um die Wette. Die Opec wird – so machten ihre Ölminister in einer Sitzung vergangenen Freitag klar – an der Förderpolitik festhalten. So dürfte das Angebot hoch bleiben, denn mit dem Iran kommt ein wichtiger Förderer zurück auf den Markt. Nachdem sich Teheran mit dem Westen auf einen Kompromiss zum Nuklearprogramm geeinigt hat, kann die Ölförderung wieder kräftig hochgefahren werden. „Nach dem Ende der Sanktionen ist es unser Recht, sofort wieder zum Produktionslevel zurückzukehren, das wir im historischen Durchschnitt hatten“, hatte Irans Ölminister Bijan Namdar Zanganeh Anfang September gesagt.



Vor dem Endspiel

Die Entscheidung naht: Bei den Klimaverhandlungen in Paris bewegt sich fast nichts mehr

Von Christian Mihatsch

PARIS. Wie immer warten die Länder bis zum letzten Moment, um ihre Karten auf den Tisch zu legen. Für den Präsidenten der UN-Klimaverhandlungen ist das ein Problem, schließlich ist er für den Zeitplan verantwortlich.

Bei den Klimaverhandlungen in Paris herrscht in einem Punkt Einigkeit: Der Konferenzpräsident und Außenminister



Frankreichs, Laurent Fabius, macht seinen Job hervorragend. „Fabius hat ein noch nie dagewesenes Maß an Unterstützung“, sagt etwa Alix Mazounie von der Umweltschutzorganisation CAN. Jeden Abend beruft Fabius das „Comité de Paris“ ein, den Lenkungsausschuss der Verhandlungen, dem er vorsitzt. „Er macht das mit sehr großer Ruhe“, urteilt Carole Dieschbourg, die als luxemburgische Umweltministerin die Verhandlungen für die EU

leitet. Ruhig geblieben ist er auch am Donnerstag. Eigentlich wollte er um drei Uhr nachmittags einen neuen Textentwurf veröffentlichen. Doch bis neun Uhr abends lag der immer noch nicht vor.

Denn Fabius hat ein Problem. In der Nacht zuvor haben sich die Länder bei den wichtigen Fragen kaum bewegt. Diese sind: die Ambition des Abkommens, die Unterscheidung zwischen armen, nicht-so-armen und reichen Ländern und – wie immer – die Finanzierung. Fortschritte gab es nur bei wenig umstrittenen Themen wie Technologieentwicklung oder Kapazitätsaufbau. Ein Grund für die fehlenden Fortschritte ist, dass viele Länder noch immer Diplomaten vorschicken und nicht auf Ministerebene verhandeln. Dies kritisierte etwa die Schweizer Bundesrätin Doris Leuthard: „Die Technokraten würden am liebsten noch zwei oder drei Jahre am Text feilen. Jetzt ist aber die Zeit für Entscheidungen gekommen, und diese müssen die Minister treffen.“

Doch auch auf Ministerebene wird ein Konsens nicht einfach sein. Immer mehr Länder fordern, dass die Klimawärmerhöhung auf „deutlich unter zwei Grad“ oder gar auf 1,5 Grad begrenzt wird. Dies lehnen Länder wie Saudi-Arabien und Indien aber weiterhin ab. Da hilft es auch nichts, dass viele Unternehmen für ein ehrgeiziges Klimaziel werben: „Wir wol-

len ein Signal, dass die Dekarbonisierung der Volkswirtschaften so schnell wie möglich erfolgt“, sagt Nicolette Bartlett von der „Corporate Leaders Group“ von Prinz Charles. Die Unternehmensführer wollen also dazu gezwungen werden, ihre Treibhausgasemissionen auf null zu reduzieren. Dass von Paris ein derart klares Signal ausgehen wird, ist allerdings unwahrscheinlich: „null“ taugt nicht als Kompromiss. „Der härteste Teil der Arbeit liegt noch vor uns“, sagt denn auch Kumi Naidoo von Greenpeace. Er fordert die Regierungen der Welt auf, „das Pokerspiel mit der Zukunft unserer Kinder zu beenden“.

Aus Sicht von Dieschbourg geht es aber weniger um das Ziel als um die Mittel: „Es reicht nicht, ein 1,5-Grad-Ziel in den Vertrag zu schreiben. Wir brauchen auch ein entsprechendes Instrumentarium, um es zu erreichen.“ Für die EU gebe es deshalb eine „rote Linie“, die nicht unterschritten werden dürfe: „Wir müssen alle fünf Jahre überprüfen, ob die Staaten ihre Zusagen einhalten, ob wir auf dem richtigen Weg sind.“

Damit soll es alle fünf Jahre zu einem „globalen Moment“ kommen, zu dem sich die Länder darüber Rechenschaft ablegen, wie es um das Klima steht und was zu tun ist. Im Hinblick auf die Verhandlungen lässt sich zumindest die zweite Frage leicht beantworten: noch viel.

HINTERGRUND

Verstehen Sie Klima?

Das Leiden des Berichterstatters unter der eckigen Klammer

Aus den Redaktionen kommt die Anweisung: „Schreiben Sie so, dass es auch meine Oma versteht.“ Pflichtschuldig versucht man das, bloß um sich von Diplomaten anzuhören, man achte nur auf die Menge und nicht auf die Qualität.

Eigentlich geht es um die Rettung der Menschheit. Praktisch geht es in Paris um eckige Klammern und extrem technische Formulierungen. Eckige Klammern kennzeichnen Textstellen, bei denen noch keine Einigkeit herrscht – und das sind viele. Die Sachverhalte sind so kompliziert, dass sie sich nicht in wenigen Worten erklären lassen. So stehen im angepeilten Paris-Abkommen beispielsweise als Langfristziele die „Klimaneutralität“ oder die „vollständige Dekarbonisierung der Weltwirtschaft“ als Alternativen – jede mit reichlich Ergänzungen, in eckigen Klammern natürlich.

Aufgabe von uns Journalisten ist, dem Leser in einfachen Worten zu erklären, worum es geht und ob Fortschritte erzielt wurden. Weil das schier unmöglich ist, greift man gerne auf Zahlen zurück: Die Seitenzahl des Vertragsentwurfs ist gewachsen oder geschrumpft, die Zahl der eckigen Klammern hat die 1000er-Marke nach oben oder nach unten durchbrochen. Der Vorwurf, den man sich da-

mit von Diplomaten einhandelt ist unweigerlich: Wir Journalisten wären zahlenfixiert und würden uns nicht um die qualitativen Aspekte kümmern. Dabei sagte selbst die Ministerin eines EU-Landes: „Die Fortschritte bewegen sich im Grenzbereich des Begreifbaren.“

Um ihr – und uns allen – das Leben ein bisschen leichter zu machen, haben die Macher der Internetseite parisagreement.org eckige Klammern gezählt. In der Version vom 10. November enthielt der Text 1035 davon. Zu Beginn der Konferenz wurden weitere 55 hinzugefügt. Ein Fortschritt kam mit der Version vom 4. Dezember. An diesem Tag wurden zwei Versionen des Entwurfs veröffentlicht, eine mit 46 und eine mit 38 Seiten. Zum Glück einigten sich die Länder, die kürzere Version für die Verhandlungen zu nutzen. Damit brach die Zahl der eckigen Klammern regelrecht zusammen: auf nur noch 552 – der Durchbruch? Zu früh gefreut: Am 5. Dezember waren es wieder 916 Klammern, und parisagreement.org strich die Segel. Nun sind die Minister damit beschäftigt, eine Schneise durch den Klammerwald zu schlagen. Denn eigentlich ist die Frage ja einfach: Soll die Menschheit gerettet werden – Ja oder Nein? **Christian Mihatsch**